

**PREDIGT ZUM**  
**33. SONNTAG IM JAHRESKREIS (B) 2024:**  
**APOKALYPSE – WIDER DIE NEGATIVE GENÜSSLICHKEIT**

---

Liebe Schwestern und Brüder,

- am Tag nach der Wiederwahl Donald Trumps habe ich mich schon beim Zeitunglesen während des Frühstücks richtig geärgert. Der Schock über den Ausgang der US-Wahl am Tag zuvor steckte mir noch in den Gliedern, und dann las ich einen der Kommentare in den WN. Dort heißt es u.a. „Eine zweite Trump-Präsidentschaft hat dramatische Folgen: Die Amerikaner müssen um ihre Demokratie bangen, die Ukrainer um ihre Existenz, die Europäer um ihre Sicherheit und die Menschen im globalen Westen um das Machtgefüge auf der Welt.“ In dieser Tonlage ging es weiter: In der neuen Amtszeit dürfte Trump nicht mehr davon zurückschrecken, weitere Grenzen zu überschreiten und Tabus zu brechen. Er sei ja in den vergangenen Jahren noch mehr ins Extrem gerutscht.

- Der Kommentar malte also eine Apokalypse vor die Augen der Lesenden. Und ich merkte, wie mich das lähmte und paralyisierte. Dieser Kommentar hatte etwas Zementierendes: Genauso wird es unausweichlich kommen. Deutlich meldete sich in mir eine Stimme, die sagte: Solche Töne brauche ich jetzt nicht. Natürlich ist momentan nicht die Stunde für Schönfärberei oder für billigen Optimismus; dazu gibt es wenig Anlass, wie die Nominierungen für die Ministerposten in den letzten Tagen gezeigt haben. Und doch gibt es einen Unterschied zwischen Nüchternheit und Schwarzsehen, auch wenn der Grat vielleicht sehr schmal ist.
- Am letzten Montag wurde mir dann klarer, was sich da geregt hatte. Beim Stöbern in der Philosophieabteilung von Dussmann in Berlin stieß ich auf das neue Buch von Bernd Stegemann, der übrigens in Münster geboren ist, der Dramaturg an verschiedenen Theatern war und auch an einer Hochschule Dramaturgie lehrt. Er outet sich mehrfach als Atheist, aber als einen Atheisten, der

den Glauben sehr würdigt und vermisst. Das Buch birgt ein Kapitel über Hoffnung, in dem er deutliche Worte findet. Er meint: „Wohin man schaut, wird die Hoffnungslosigkeit zu Markte getragen. ... nichts erregt die Gemüter stärker als die Behauptung, dass alles immer schlimmer werde.“ Wer das Gute benennt, werde reflexartig mit dem Vorwurf überzogen, das Schlechte verstecken zu wollen. Und wer zur Hoffnung ermuntert, dem werde Leichtsinn oder Realitätsferne vorgeworfen. Hoffnung gilt vielen nur als Mangel an Information, wer sich kundig macht, der hofft nicht mehr, die Hoffnung wird zum Gegenstand des Spotts. Sie ist für viele nur naiv. Es scheint, so Bernd Stegemann, als würden die stärksten Energien aus dem Schwarzsehen erwachsen. Fulbert Steffensky hat einmal gesagt: es gibt eine negative Genüßlichkeit, eine Art sich daran zu weiden, wenn man sich gemeinsam in apokalyptische Szenarien hinein redet und sich empört, wie aussichtslos und trübe alles ist. Eine Negativnachricht toppt die nächste,

jede(r) übertrifft den andere(n). Bonjour tristesse! So zementiert man sich selbst in Unglückserzählungen. Genau das war es, was mich an dem Zeitungsartikel gestört hatte.

- Wie anders sind da die biblischen Apokalypsen. Sie machen die Augen nicht zu vor der Wirklichkeit, aber wollen auch nicht paralisieren und zementieren, sondern den Menschen in Bewegung bringen Richtung Zukunft, und zwar hoffend in Bewegung bringen.
- Natürlich, die erste Hälfte unseres Evangeliums ist eine Vision, die Erschütterndes beschreibt. Ein bisschen wie ein Gemälde von Salvador Dali montiert Jesus aus vielen Bildern, die er aus dem alten Testament aufgreift, ein Schreckensszenario zusammen. Kein Sonnen- und Mondlicht mehr, die Sterne fallen vom Himmel. All das, was einem antiken Menschen Orientierung gegeben hat, die ganze Ordnung des Kosmos bricht zusammen. Eine Situation von Verlust, in der alte Sicherheiten wegbrechen. Mit dieser Vision will Jesus deutlich

machen: Solche Momente können und werden kommen. Jesus blendet das nicht aus.

- Aber Jesus ergeht sich eben nicht in einer negativen Genüßlichkeit. Er weidet sich nicht an Schreckensvisionen. Im Gegenteil: Jesus bringt in aller Nüchternheit einen Riss in unsere Hoffnungslosigkeit, so, dass Licht hindurchdringen kann.
- Mitten im Vergehen einer Welt kommt jemand an, der Menschensohn heißt es. Dieser Titel ist uns geläufig als (Selbst-)Bezeichnung Jesu. Sein Hintergrund ist aber bemerkenswert und aufschlussreich: Im Buch Daniel treten in den Visionen allerlei übermenschliche Mischwesen, Drachen und Bestien auf. Zuletzt erscheint der „Sohn des Menschen“ (Dan 7,13). Im semitischen Sprachgebrauch bedeutet das zunächst „ein echter Mensch“. Derjenige, der mitten in der Katastrophe erscheint, ist, so könnte man sagen, ein „menschlicher Mensch.“ Und der wird die Menschen nicht weiter spalten, polarisieren und zerstreuen, sondern er wird sie

sammeln und zusammenführen aus allen vier Himmelsrichtungen.

- Und dann setzt Jesus den Bildern des Vergehens und des Untergangs ein sehr schönes und kraftvolles Bild des Wachsens entgegen: Ein Feigenbaum, dessen Zweige saftig werden, Blätter treiben, und der damit verheißt: der Sommer ist nahe, eine Zeit der Wärme.
- Vor drei Jahren fand ich in einem Aufsatz zum Thema Apokalypse einen schönen Gedanken. Meistens weckt das Wort Apokalypse ja nur negative Gefühle. Apokalypse ist gleich Weltuntergang und Katastrophe. Vom Wortsinn her bedeutet Apokalypse allerdings: Enthüllung, Entschleierung. Man könnte sagen: Der Schleier der Gottferne einer Situation wird gehoben und weggenommen. So sehr man in manchen Verlustsituationen den Eindruck hat, gottverlassen zu sein, Apokalypse bedeutet die Enthüllung, dass das Geheimnis, das Menschen Gott nennen, gegen allen Anschein gegenwärtig ist. Genau das geschieht in

unserem Abschnitt aus dem Markusevangelium: Der Schleier der Gottferne wird gehoben, mitten in der Katastrophe kommt der Menschensohn. Hoffnung, so könnte man sagen, ist eine Art Seismograph für das Kontrafaktische.

- Liebe Schwestern und Brüder,
- in diesem Sommer hat die schon 78jährige Journalistin Gabriele von Arnim ein Buch an ihre Enkelkinder veröffentlicht. Es heißt: „Liebe Enkel oder die Kunst der Zuversicht.“ Ich habe es sehr bewegt gelesen.
- Als Großmutter wendet von Arnim sich an ihre Enkelkinder, weil sie eine große Frage bewegt: Wie bleiben wir zuversichtlich in diesen fragilen Zeiten? Wie bewahren wir die Zuversicht und in einer Welt, die manchmal zum Verzweifeln ist? An einer Stelle meint sie: Wir haben zwei Wölfe in uns. Der eine ist hungrig auf dunkle Nachrichten und Schwarzmalerei, der andere mag die Freude und die Fantasie, ein zuversichtliches Denken und Tun, was für sie etwas anderes ist als ein

naiver Optimismus. Und deshalb gibt sie ihren Enkeln mit auf den Weg: Jeden Tag müssen wir uns entscheiden, welchen Wolf wir füttern.

- Vielleicht gibt es auch in uns manchmal eine Art Genüßlichkeit des Negativen, einen Hunger an düsteren Nachrichten. Gabriele von Arnim selbst versucht, jeden Morgen den zuversichtlichen Wolf zu füttern: das „große, trotzig Dennoch“. Genau das ist auch das Ziel der biblischen Apokalypsen: den Schleier der Gottferne wegzunehmen und Risse zu bringen in unsere Hoffnungslosigkeit, so dass Licht in uns eindringen kann.

*17/11/21 Michael Höffner*